

Friedrich Rückert

*Ansprache zu einer Gedenk-
feier in Coburg
am 8. Juni 1963
von Friedrich Schilling*



Zu einer musischen Gedenkstunde für Friedrich Rückert sind wir zusammengekommen, der am 16. Mai 1788 in Schweinfurt geboren ist, vor 175 Jahren. Seine Geburtsstadt hat ihm aus diesem Anlaß die ihr zufallende feierliche Ehrung zuteil werden lassen, so wie es im Jahr 1966 Sache der Stadt Coburg sein wird, ihres großen Toten, der am 31. Januar 1866 in Neuses das Zeitliche gesegnet und dort neben seiner Luise die letzte Ruhestatt gefunden hat, die gemäß große Ehrenfeier auszurichten. So beruhte es auf einer wohlwogenen Beschlußfassung des „Arbeitskreises für Rückert-Forschung“, daß in diesem Jahr und für 1966 die Gewichte in dieser Weise verteilt worden sind und wir Coburger unseres Friedrich Rückert in einer stillen Abendstunde heute auf die ihm zukommende Weise gedenken. Daß im Bereich der Würde des schöpferischen Geistes etwa eine Stadt der andern den Rang abliefe oder sie, um in der Sprache der Rennen zu reden, „übereundete“, wie wohl vorwurfsvoll gesagt worden ist, steht unter groß und ernst Denkenden um so weniger in Rede, als die jüngste Bemühung zur Erkenntnis und zu Ehren Rückerts auf der geradezu idealen Zusammenarbeit zwischen Schweinfurt, Coburg, Erlangen und Würzburg beruht, nicht zu vergessen Frankfurt am Main, dem Wohnsitz von des Dichters Urenkel Herrn Dr. Rüdiger Rückert, den wir in unserer Mitte wissen. Freuen wir uns also vielmehr dieses förderlichen gemeinsamen Geistes, für dessen Pflege wir dort Herrn Oberbürgermeister Georg Wichtermann, der leider heute Abend verhindert ist bei uns zu sein, hier in Coburg aber Herrn Oberbürgermeister Dr. Walter Langer und seinen Mitbürgermeistern, wie auf beiden Seiten den Stadträten zu herzlichem Dank verbunden sind!

Von des Dichters Gedächtnis kann nicht die Rede sein, ohne den Blick auf das Vermächtnis zu richten, das er uns hinterlassen hat, und ohne zu prüfen und immer wieder zu erfahren, was *unserem Leben* sein Vermächtnis bedeutet. Wir würden andernfalls Kult treiben, im Sinne einer nur lokalgeistigen Tradition, wie mit einer toten Puppenhülle, aus der, unserm Bewußtsein verloren, der Schmetterling entflohen als ein wunderreiches Geschöpf.

Er war sich selbst wohl nie dessen voll bewußt, was immer den Zugang zu ihm, zur Gesamtheit seines Werkes erschweren muß: die eigentümliche Verschmelzung von Gelehrsamkeit in der Erforschung und Nachdichtung besonders morgenländischer (arabischer und persischer, aber auch indischer) Werke der Dichtkunst – mit eigener dichterischer Gestaltung seines Erlebens in Zeit und Ewigkeit. Der Reichtum des Gelehrten, der sich in insgesamt mehr als 25 Sprachen heimisch wußte, hat ihn zu der besonderen Erscheinung werden lassen, als die er zu uns herüberraigt, Zeuge der geistig weiten und reichen Welt des Zeitalters Goethes, dem er ganz zugehörte. Zu dieser Eigenart seiner zwischen Forschung und Kunst schwebenden Schaffensweise kommt eine allgemeinere Tatsache der Geistesgeschichte unseres Volkes. Der Entwicklungsgang des 19. Jahrhunderts, das wachsende Übergewicht technischer, wirtschaftlicher und machtpolitischer Fragen und Denkweisen nationalstaatlicher Geschichte und Willensbildung hat uns geschwächt an der Kraft und Bereitschaft, mit dem Vätererbe lebendigen Zusammenhang zu halten und uns mit ihm auf fruchtbringende Weise auseinanderzusetzen.

In dieser Spannung zwischen Erbe und Fortgang des Lebens, zwischen Überlieferung und Zukunft hat uns das 20. Jahrhundert mehr als jede Zeit zuvor, vom Jahr 1945 ganz zu schweigen, vor die letzten Fragen geschichtlicher Existenz als Volk gestellt. Umso weniger darf der Vergessenheit anheimfallen, daß auf *Coburger* Boden in eben diesem 20. Jahrhundert Beachtliches für das Erbe Rückerts geschehen ist. Seit Varnhagen von Ense in Berlin 1822 eine in den Kern der Leistung Friedrich Rückerts, des damals seit zwei Jahren in Coburg ansässigen Gelehrten und Dichters, vordringende Würdigung ausgesprochen hat, dessen Ansehen noch sehr jung war in deutschen Landen, bedurfte es immer von neuem einer redlichen Entdeckungsarbeit, um zu einem echten Verständnis der Leistung des großen Franken vorzudringen. Ist nun in dieser Richtung des Wesentlichen zu gedenken, was Elly Heuß-Knapp, Hermann Hesse, Oskar Loerke, Julius Kühn, Johannes Pfeiffer, Georg Schneider und Helmut Prang geleistet haben, so dürfen wir dankbar bemerken, daß zwei dieser Leistungen auf Coburger Boden stehen, die Dienste sowohl Julius *Kühns* wie Georg *Schneiders* für Friedrich Rückert. Mein persönliches Bekenntnis zu Rückert und sein Dankeswort an ihn darf an dieser Stelle um deswillen seinen Platz haben, weil es dem Coburger Anteil am Leben mit Rückert angehört. Was ich als 17-jähriger im Umgang mit der „Weisheit des Brahmanen“, tief berührt erlebte, und ferner aus väterlichem Hinweis mehrte und immer mehr verdichtete, das erwuchs 1945 mit jener Blühekraft und jenem tröstlichen Wirken zu voller Stärke, von denen gerade bei Pfeiffer und Prang in bezug auf Rückerts menschliche Heilkraft immer wieder die Rede ist. Nein, Coburg braucht sich um seines ehrenvollen Anteils willen an dem Dienst für Rückert nicht klein zu dünken. Wenn wir heute in der „Kunst und Wissenschaft“-Beilage des „Coburger Tageblatts“ den Beitrag unseres Ehrenmitgliedes, des verdienten Musikforschers Franz Peters-Marquardt, über „Kostbarkeiten der Dichtung – Nachlese aus Coburger Handschriften Rückerts“ mit Aufmerksamkeit lesen, wird ein weiterer inniger Zusammenhang Coburgs mit der neuesten Pflege des Rückertschen Erbes deutlich. Zu den törichtesten Irrtümern in bezug auf den Dichter hat wohl die Meinung gehört, er sei unmusikalisch gewesen. Des Dichters allgemeine Abneigung gegen vertonte Lyrik aber – wie übrigens auch Goethe sie hegte – ist ein Beweis gerade für die empfindliche Musikalität des echten Lyrikers, die Musikalität seiner Lyrik aber

durch nichts deutlicher erhärtet worden, als durch die große Zuneigung unserer größten Komponisten zu Texten Rückerts. In dieser Richtung haben die Forschungen von Franz Peters-Marquardt als Coburger Anteil wesentlich beigetragen, einem besseren Verständnis Rückerts zu dienen. Schließlich sei noch erwähnt, daß sowohl der „Coburger Kulturkreis“ von Oskar Ballhaus und Lena Hutter, wie der „Coburger Feierabend“ in den Jahren 1946 und 1949 musische Reiser echter Hinwendung zu Rückert niedergelegt haben, so daß wir sagen dürfen, die Aufmerksamkeit für Rückert in Coburg sei nie erloschen. Daß eine Denkschrift des „Coburger Feierabends“ vom Jahre 1949 und ihr Antrag, das Jean Paul-Häuschen in eine Coburger Dichter-Gedenkstätte auch für Friedrich Rückert zu verwandeln, noch heute im Eisschrank der Coburger Kulturverwaltung lagert, ohne verwirklicht worden zu sein, diese Feststellung hat nur noch als historische Notiz Belang. Die vom Bürgerverein Coburg-Neuses und seinem Friedrich Rückert-Ausschuß unter Emil Eichhorn, dem unvergessenen heimlichen Bürgermeister von Neuses, geleistete Wiederherstellung der Neuseser Rückert-Stätten leitet uns in die Gegenwart der bewährten Rückert-Arbeit der größeren Gemeinschaft über. Auf ihrem geistigen Grund und Boden ist letztlich der Dichter auch zum stillen Schirmherrn des „Coburger-Eisfelder Heimatwerkes“ geworden, des unser Franken mit Thüringen und Sachsen verbindenden heimatlichen Nachbarschaftswerkes. Wie unmittelbar der Dichter im geheimsten Bereich unserer *Gegenwart* angehört, das hat unser Frankenfahrer und Freund Emil Neidiger durch Verse Rückerts bewußt gemacht, die er mit um so mehr Recht, als Friedrich Rückerts Vater Adam aus Hildburghausen gebürtig war, in feinsinniger Wahl zu einem herrlichen Lichtbild des Coburger Landes als der Brücke zwischen Thüringen und Franken gestellt hat. Diese Verse Rückerts lauten, und damit komme ich zur Würdigung seiner geistigen und künstlerischen Wesenheit, über welche Sie, meine Zuhörer, nun ein Wort erwarten dürfen; des Dichters Worte, zu dem Blick auf das nahe Thüringen gestellt, lauten:

Ihr meine Nachbarn einst, nicht meine Nachbarn mehr,
Aus eurer Nachbarschaft weht noch ein Duft mir her.

Ein Duft der Herzlichkeit, ein Duft der Lebenstreue,
Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.

Wie sollt' ich Bündnisse im Alter neue schließen,
Da ich die Jugend sah in euerm Bund verfließen.

Zerflossen ist der Tau in scharfer Morgenluft,
Und nur aus euerm Gau weht der Erinnerung Duft.

Doch treten wir nun vor den Dichter selbst, dessen schönste Ehrung sein schwedischer Freund und Wandergefährte auf der Heimkehr von Italien, Pehr Atterbom, ausgesprochen hat, indem er Rückert einen „Mann von Herz und Ehre“ nannte. Einiges wissen wir alle von Friedrich Rückert. Das Gedicht vom „alten Barbarossa, dem Kaiser Friederich“, haben wir vielleicht lernen müssen in der Schule. Und die „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“, die der Fünfundzwanzigjährige an Weihnachten 1813 vorgelegt hat und die damals zuerst in den Familienkreis der Coburger Freunde, ins Bergnersche Haus am Markt, gekommen sind, sie hat uns, vielleicht wenigstens das eine oder andere, wohl ein lieber Mensch in unsern Kindertagen

nahegebracht: die Geschichte vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen, vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, vom Bäumlein, das spazieren ging, vom Spielmann und vom Männlein in der Gans, dazu das Kinderlied von den grünen Sommervögeln. Und vom Schwalbenlied „Aus der Jugendzeit“ kennen wir jedenfalls einige Strophen, wie sie das Liederbuch willkürlich kürzend zusammenstellt. Aber dies sind ja nur die kleinsten bunten Fäden, herausgezogen aus einer Stickerei von schwer vorstellbarer Fülle.

Wie ernst spricht er uns als etwa mittlerer Zwanziger im 15. seiner „Aprilreiseblätter“ an, als sähe er die Geschehe des vor ihm dröhnend heraufziehenden 19. Jahrhunderts voraus:

Durchmessen habt ihr längst Gebirg und Wogen,
Mit Wandersschritt und mit des Schiffes Kiele;
Nur noch gekommen seid ihr nicht zum Ziele,
Wo auf der Erde steht der Himmelsbogen!

Ihr habt dem Vogel auch sein Recht entzogen,
Den angeborenen Vorzug seiner Kiele,
Und fliegt wie er; wenn es euch nur gefiele,
Ihr hättet schon das Paradies erflogen!

Ihr habt entwaffnet selbst des Himmels Waffen,
Den Blitz habt ihr durch eure Kunst gebunden,
Daß er nicht mehr euch treffen kann, die Spötter!

Ihr habt, um selbst dafür euch hinzuraffen,
Den irdischen Blitz und Donner euch erfunden,
Und haltet ihr euch denn noch nicht für Götter?

Von seinem Umgang mit den Schätzen des Morgenlandes können wir hier nicht einmal beispielhalber Zeugnis ablegen. Der „Schulmeister von Hims“ und „Rahm und Datteln“ in den – während der Coburger Jahre von 1820 bis 1826 – gestalteten „Makamen des Hariri“, einer arabischen Eulenspiegelgeschichte, sind wie köstliche Gold- und Silberstickereien auf leuchtendem Seidengrunde. Mit tiefer Kunstempfindung hat er in neuhochdeutscher Sprache die Gedichte unserer mittelhochdeutschen Sänger vermittelt, in „Nal und Damajanti“ die (künstlerisch nicht leicht vorzutragende) Sage von der Gattentreue des königlichen Liebespaars im Feuerwald aus dem Indischen übertragen und uns in der „Weisheit des Brahmanen“ die Fülle philosophischer und religiöser Gedanken ausgeteilt. Daneben steht die persönliche Lyrik seines Liebesfrühlings, seiner Kindertotenlieder, seines Poetischen Tagebuches.

Da Wundersameres nie in indogermanischen Sprachen gedichtet und gesungen worden ist, von den keltischen Küsten bis in die indischen Lande, als jenes Lied der treuen Herzen von Mann und Frau, von Mutter und Kindern, von Bruder und Schwester und von festen Freunden, als „Nal und Damajanti“, so hat Rückert der nachbildende deutsche Dichter, wohl ein Recht, von dem hohen menschlichen und ethischen Gehalt dieser altindischen Dichtung zu sprechen und um ihn nachgestaltend zu ringen. Und um diesen ethischen Gehalt im Gewand der Dichtung ging es ihm. Auch mit diesem Beitrag hat er uns aufrufen wollen, noch nackt wie König Nal, dem ein Vogel den Rest seines Hemdes raubt, und nothaft, wie er, in Schönheit vor die Götter und

das Antlitz des Ewigen zu treten, ohne daß wir Bettlern gleichen. Sein dichterisches Werk – als Summe des Lebens gesehen – mündete zum Erweis seiner geistigen Herzkraft und seiner Gottesverehrung, aus in die Weisheit des Brahmanen, dessen Wesens- und Wegzeichen aufblickende Ehrfurcht, Aufrechtheit an Haupt und Herz und liebend dienendes Wirken sind. Vor diesem Geist getragen ist das Vaterwort, das er in seiner Weisheitsdichtung dem Sohn zum Wanderstab anwünschen läßt:

So geh', aufrechten Haupts, ohn' Hochmut auf der Erde;
Aufrichtig sei dein Sinn, dein Wort und die Gebärde,
Halt aufrecht, wie dich selbst, das Recht, wo du vermagst;
Richt' auf Erliegende, und dich, so du erlagst.
Die Sterne winken dir, zu ihnen aufzurichten
Den Blick, und deinen Gang nach ihrem Lauf zu richten.
Dem freien Mut hat Gott empor zu schau'n erlaubt.

So rührt uns in Rückerts geistiger Gestalt, ganz gelöst von seiner gelehrten und im engeren Sinne dichterischen Gesamtbedeutung, ein einfach menschlicher Gehalt an, der für die Not unseres Volkes bedeutend ist. Auch hier erweist sich: Dichtertum, das in Weite und Tiefe dringt, gleicht Meeren. Sie tragen den kundigen Befahrer, erfrischen und heilen den kräftigen Schwimmer. Und wo ihr in der Not-Wende die Dichter befragt, werden sie antworten und euch nicht Steine statt Brot reichen. Auch unter der im Regenbogenstaub verwehenden vorderen Brandung des Werkes unseres Dichters und seiner Hundertausende von Reimversen rauscht die dauerndere Woge, in der sich vor der Not unserer Zeit das Echte und der Zeit Mächtige erweist. In Friedrich Rückerts, wie in aller Echten, verborgenstem Eigentum erklingt eines der Urworte, die Gott in den Gestalten unserer Weisen und Weiser an uns gerichtet hat.

Die von Rückert selbst durchmessene Not der Zeit, nach der Auflösung des Alten Reiches und dem Hinsinken seiner Krone, war ihm Brückenpfeiler zwischen Gestern und Morgen, zwischen verlorener Ordnung und Wiederkehr der gesundenden Mächte der Stille und Tiefe. Auf dem Grunde seines ersten Herzens und inmitten aller Enttäuschungen des öffentlichen Lebens hat er sich die große feste Zuversicht erhalten, der er das Wort geliehen hat:

Ein Paradies, ein verlorenes,
Liegt rückwärts in der Vergangenheit.
Und ein wiedergeborenes
Liegt vorwärts in der Zukunft weit.

Und ein solcher Mann sollte für das Gegenwartsleben seines Volkes nichts mehr zu wirken haben? Ich brauche Ihnen diese Frage nicht zu beantworten!

Statt dieser Antwort aus unserm Munde stehe vielmehr eine Strophenfolge, die sich in Rückerts Politischem Tagebuch findet – wie zum reichsten Zeugnis, was diesem Geiste entgegen allen Spottgeburten politischen Denkens und Handelns, von denen auch unsere Tage wieder erfüllt sind, aus der tiefsten Fülle des Evangeliums als allein und wahrhaft heilsam gegolten hat:

Dieses nichtige
Uns so wichtige
Stückchen Leben,
Das von Weh und Ach
Hunderttausendfach
Ist umgeben:

Unsere und anderer
Nebenwanderer
Last zu lindern
Ziemt uns sterblichen,
Der unsterblichen
Mutter Kindern.

Mir ist ein tönendes,
Lebenverschönendes
Wort gegeben;
Möcht' es nicht mich allein,
Andere groß und klein
Auch erheben!

Aber ehren doch
Und in Ehren hoch
Muß ich halten,
Die, statt tönenden
Worts, versöhnenden
Wirkens walten.

(Politisches Tagebuch)

Aber dennoch: Wert und Würde der einzelnen Menschen, der Reichen im Geist wie der Armen, sind nur außerhalb des kleinen Lebenstages und an einem einzigen Ort eindeutig bekannt und bestimmt: auf Gottes Waage. Im Umkreis der Menschen aber und in ihren Wirkungen aufeinander sind allzeit auch Gestalt und Gewicht gerade der schöpferisch Großen in die Gewitterschwüle des Streitigen, des Zweifels, des Kampfes um die Ausstrahlung des Wertes und der Leistung gestellt.

Nur der Urbeginner, der alle diese Kleinen und Großen ins Leben ruft, weiß ihr Vermögen und Versagen genau von Ursprung an und nimmt sie eben darum, wie Christus gelehrt hat, um so liebender mit Erbarmung an sein Vaterherz zurück.

Dieser Blick auf das Schicksal unseres Geschlechtes eröffnet sich gerade dem Historiker, der nicht nur Vergangenheit betrachtet, sondern die Geschichte seiner Zeit glühend miterlebt. Wir haben das Wetterleuchten des Zweifels der Kleingläubigen an einer so ehrwürdigen Apostelgestalt wie Johannes XXIII., gewiß einem der größten Päpste der neueren Weltgeschichte, erlebt und werden es ferner noch wieder erfahren. Wir haben es erlebt und werden es ferner noch erleben, dieses Gewitter des Zweifels und der Infragestellung, an dem Forscher, Denker und Arzt Albert Schweitzer. Wir haben es erfahren an Johann Sebastian Bach, an Johann Wolfgang Goethe. Wie sollten Männer der weniger allgemeinen Sichtbarkeit, wie Jean Paul und Friedrich Rückert, in ihrer Gestalt und Wesenheit und mit ihrem Werk ausgenommen sein von diesem Schicksal der Schöpferischen? Auch sie, wie jeder, der im Gewitter über das Feld geht, sind der Bedrohung durch die Elemente des Ungestaltig-Ungeschichtlichen, des Unschöpferischen, der Verneinung, wie in der Begegnung Fausts mit Mephisto, ausgesetzt. Wir wundern uns hierin über nichts mehr. Als Realisten dürfen wir kaum klagen, wiewohl wir als Humanisten über diesen Sachverhalt Schmerz empfinden.

In Rückert selbst regte sich immer wieder die Trauer über dieses Spannungsverhältnis zwischen Wesenswürde und Wertung, so daß er im Zwiegespräch mit seiner Dichtung einmal sagt:

Was du der Welt bist, weiß ich nicht,
Mir warest du ein Rettungsanker,
Und bist es noch, o mein Gedicht,
Dir dankt mein Geist, und ewig dank' er.

(Im ungedruckten Nachlaß unter d. Titel „Weihnachten 1849“)

Wahre Heimat und Gedenkstätte, echte Verehrung können die Dichter dennoch im inneren Leben ihrer Völker gewinnen. Dort dürfen sie dann wenigstens in erlauchten Stunden ihr wahres Antlitz enthüllen. So steht zwar nicht unter den Rückert-Bildnissen der Denkmäler in Neuses oder Schweinfurt, aber unter dem schaubaren Bildnis des dem Forscher und Liebenden erkennbaren menschlichen Raters und Führers, des weisen und frommen Friedrich Rückert sein heiter-stolzes Wort vom Schönen Lebenslauf:

Ich bin geboren schöner, als es euch deuchtet;
Ich bin geboren schöner, als ihr es denket.
Der Morgenstern hat mir ins Leben geleuchtet,
Der Abendstern mich ins Grab mit Fackeln gesenket.
Das Morgenrot hat Perlentau mir gefeuchtet,
Das Abendrot mir eine Träne gesenket.
Ich bin geboren schöner, als es euch deuchtet;
Ich bin geboren schöner, als ihr es denket.

(der ersten Coburger Zeit, 1820 – 1826, entstammend):

Abschied von Würzburg, Auftakt in Nürnberg

Das MUSEUM LYDIA BAYER hat am 2. Januar seine Pforten in Würzburg geschlossen, nachdem während seines dreijährigen Bestehens sieben Sonderausstellungen gezeigt worden sind. Würzburg verliert damit zwar wieder einen kleinen Anziehungspunkt, der über Deutschlands Grenzen schon weit hinaus bekannt war, aber das Museum bleibt ja dem fränkischen Raum erhalten. So fällt der Abschied von Würzburg auch weniger schwer, zumal das Museum in die Spielzeugstadt Nürnberg mit ihrer über fünf Jahrhunderte alten Tradition übersiedeln kann, um dort den Grundstock für das Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg zu bilden. Dieses Museum wird in dem historisch bedeutsamen Nürnberger Wohnhaus Karlstraße 13 eine sehr stilvolle und passende Bleibe finden und zusammen mit den beiden anderen städtischen Museen im Fembohaus und im Albrecht-Dürer-Haus einen schönen Dreiklang im Sebalder Stadtviertel ergeben.

Da wohl über ein Jahr an Zeit verstreichen wird, bis die Renovierung und museale Umgestaltung des Hauses Karlstraße 13 in einer ersten Bautappe soweit gediehen sein wird, daß dort etwas gezeigt werden kann, wendet sich nun die Stadt Nürnberg mit einer ersten Ausstellung an die Öffentlichkeit. Diese repräsentative Schau in der Fränkischen Galerie am Marientor unter dem Motto „Kind und Spiel“ beginnt zusammen mit der Internationalen Spielwarenmesse in Nürnberg am 12. Februar und bleibt bis einschließlich 27. März geöffnet. Dies ist zunächst die erste Gelegenheit in Nürnberg, Teile der Spielzeugsammlung des Museums Lydia Bayer zu sehen, die späterhin noch durch Leihgaben aus dem Germanischen Nationalmuseum, aus der Bayerischen Landesgewerbeanstalt und wohl noch anderen Museen ergänzt werden